

Tischeresse Lehmann.

Samstag den 10. v. v. v. v.

Es ist Fischings-Dienstag.

Bapa Lehmann, ein ehemaliger Vor-Ischändler, jetziger Rentier, war eben im Begriff, auszugehen, um — wie das seine sechzigjährige Gewohnheit war — in irgend einem Restaurant zu frühstücken und sich dabei in den neuesten politischen und lokalen Ereignissen zu orientieren.

Schon hatte er sich von seiner Frau und seiner Tochter Eleonore verabschiedet, da fiel ihm ein, daß er seine Schnupftabakdose in seinem Schlafzimmer haben lassen mußte.

„Morgen Vieschen! Schon so fleißig?“ fragte Herr Lehmann, sie wohlgefällig betrachtend.

„Wie Sie sehen, Herr Lehmann,“ antwortete das junge Mädchen, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen, „unser-eins muß wohl fleißig sein!“

„Um,“ äußerte Herr Lehmann, sie unverwandt anschauend, „sind wohl nicht recht zufrieden mit ihrer Lage?“

„O, ich bin zufrieden, denn ich mache keine großen Ansprüche,“ sprach sie.

„Aber was ist denn das?“ fragte Herr Lehmann plötzlich, indem er zum Tisch hinblinzelte, an welchem das junge Mädchen saß.

Dort lagen nämlich das vollständige Kostüm einer Tischeressin und einer Edel-dame.

„Das ist ja Masken-Garderobe! Wie kommt denn die hierher?“ fuhr er neugierig fort.

„Erlauben Sie mir einen Augenblick um Antwort zu geben,“ die — die habe ich mitgebracht — ich will heut Abend zum Maskenball in Arminis Hotel.“

„Als Tischeressin?“

„Gewiß, Herr Lehmann, als Tischeressin.“

„Da ist ja aber auch der Anzug einer Edel-dame?“ fragte neugierig der alte Rentier.

„Der Anzug ist für eine gute Freundin von mir.“

„Um, hm!“ schnunzelte Bapa Lehmann, indem er dem Tischeresse-Kostüm eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen schien.

„Also in Arminis Hotel,“ sprach er dann vor sich hin, aber mit einer Betonung, aus der man ersehen konnte, daß er zu einem Entschluß gekommen sei, der von sehr wichtigen Folgen sein würde.

Dann noch einen genauen Blick auf die Kostüme werfend, sagte er zu der jungen Näherin: „Adieu, Vieschen, auf Wiedersehen!“

„Ein Glück, daß er fort ist, wäre doch beinahe alles verfallen!“ sagte das junge Mädchen vor sich hin, als Herr Lehmann hinaus war, packte alles wieder zusammen und trug es in das Zimmer Leonorens.

Es war Abend geworden.

Vor Arminis Hotel herrschte die nie fehlende Schaar neugieriger, Weiber und Kinder, die ankommenden Fuhrwerke, jede aussteigende Wästel mit Hurrah oder schlechten Wippen zu begrüßen.

Oben aber, in den hell erleuchteten Sälen, wogte bereits ein buntes Gewühl von roten, blauen und weißen Dominos, Kittern, Bauern, Türken, Polen u. s. w. einander verfolgend oder anscheinend, je nach Zufall oder Vorsatz.

Während in diesem Gewühl tauchte plötzlich ein Tischeresse auf, von Wästel zu Wästel, von Gruppe zu Gruppe trippelnd, schien er Jemand zu suchen, den er bestimmt erwartete hatte.

Da mit einem Male fallen seine Blicke auf eine reizende Tischeressin, welche in Begleitung einer Edel-dame soeben den Hauptsaal durchschreitet — er muß Tischeressin und Edel-dame genau kennen, denn er folgt ihnen auf dem Fuße, kaum darauf achtend, wie alle mitleidigen Masken mit prüfendem Blicke mustert, gerade ihm eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen scheint.

In einem der Nebenäle laden einige noch unbeflehte Stühle Tischeressin und Edel-dame zur kurzen Rast. Der Tischeresse benutzte diese Gelegenheit sich neben seine orientalische Landsmännin zu placieren, der besorgte Küberhauptmann ist ihm aber schon zuvor gekommen und legt sich neben die Tischeressin. Er muß sich einen Platz weiterhin wählen und ist dadurch leider verhindert, ein Gespräch mit der Tochter des Orienten anzuknüpfen zu können.

Dagegen entwidelt sich zwischen Tischeressin, Edel-dame und Küberhauptmann folgendes Gespräch: „Mir fällt immer wieder die Elise ein, Mama, das Mädchen besitzt wirklich eine enorme Geistesgegenwart, wie leicht hätte eine Andere dem Papa, als er die Garderobe entdeckte, alles verrathen können.“

„Wäre der Vater übrigens heut nicht in seinem Stallhof, so hätten wir überhaupt nicht an diesen Ball denken können.“

„Wenn er nun aber vor uns nach Hause kommt?“

„Du weißt ja, Leonore, daß der Vater immer gleich in sein Zimmer geht, wenn er spät nach Hause kommt,

also gar nicht merkt, daß wir abwesend sind.“

„Und gesetzt den Fall, Ihr Herr Gemahl wäre gar selbst hier auf dem Ball?“ bemerkte der Küberhauptmann.

„Wie, Sie könnten meinem Manne zutrauen, daß —“

„Bei aller Achtung vor Ihrem Herrn Gemahl, Madame — aber nach der Erzählung Ihrer Schneiderin müßte ich mich sehr täuschen, wenn ich Herrn Lehmann hier nicht noch in irgend einer Bekleidung entdecken sollte.“

„Wer schon bei den ersten Worten der Tischeressin den in der Nähe stehenden Tischeressen unter die Larve hätte blicken können, der mußte gewahren, wie Jemand aussah, der auf falscher Fährte betroffen wird. Herr Lehmann — dies war der Tischeresse — hielt es unter die Hand, sich nicht zu zeigen, sich so bald als möglich unsichtbar zu machen, was ihm auch glücklich gelang.“

„Und wer Tischeressin, Edel-dame und der Küberhauptmann sind, werden wir später noch erfahren. Lassen wir sie einstweilen ihrem Fischingsvergnügen nachgehen, folgen wir vielmehr Herrn Lehmann, auf daß wir sehen, wie er festnacht feiert.“

Die Uhr hatte fast die eilfte Stunde verläutelt, als eine Droßke vor dem Lehmannschen Hause hielt.

„Gerads kletterte ein bejahrter Herr, unter dessen Pelz-Paletot man deutlich die Spuren eines Maskenkostüms erblicken konnte; es ist natürlich Herr Lehmann.“

Die Droßke fuhr wieder ab, Herr Lehmann hand vor seiner Haustür, nach seinem Schlüssel suchend und leise vor sich hinschimpfend, daß seine Frau nebst Tochter heimlich einen Ball besuch-t hätten u. s. w.

„Donnerwetter!“ brach er plötzlich ab, „wo habe ich denn nur — na, das fehlt noch; habe ich den Hauschlüssel in meinem Rocke oben stecken lassen — muß mich auch der Teufel plagen, daß ich mich in dieses Maskenkostüm werfe — was fange ich denn nun an? Da bleibt mir nichts weiter übrig, ich muß mir von Wächter ausschließen lassen. Heho, Wächter!“

„Keine Antwort.“

„Wächter!“ ertönte es von Neuem aus seinem Rande.

Wieder keine Antwort.

Er rief mindestens ein Dutzend Male — der Wächter erschien nicht.

„Das ist nett!“ höhnte Herr Lehmann, nun stehe ich draußen und kann nicht ins Haus hinein. Wo nur der Wächter stecken mag? Wächter!“ ertönte es noch einmal, aber der Geruchsen er-schien nicht.

Er wollte das Dienstmädchen rufen; Lehmann fiel aber sogleich ein, daß diese nach dem Hofe zu schlafe und sein Rufen nicht hören könne. Eine Weile blieb der Ausgeschlossene noch vor der Hausthür stehen, in dem Glauben, daß vielleicht ein verspäteter Hausbesorner kommen und ihn ins Haus nehmen werde.

Aber Niemand ließ sich schändlicher Weise zur Rettung Lehmanns blicken.

Er war müde geworden und wollte sich hinsetzen. Aber wo? Sich umsehend, gewahrte er vis-a-vis ein tief hineingehendes Hausthor, von dem er Besitz zu erlangen beschloß. Raum den Gedanken gefaßt, hatte er auch von dieser Stätte Besitz genommen. Sie ließ er in seinen Pelz hüllend, setzte er sich nieder, und den Himmel um halbige Rettung sehend, war er bald eingeschlafen.

Es wahrte nicht allzulange, so erschienen auf dem Schauplatze der Begebenheiten zwei ganz obdunkelte Gestalten, zwei eben nicht großes Vertrauen einflößende Kerle. Beide trugen an einer langen Leiter, der erste außerdem einen Sack unter dem Arme, in welchem sich verschiedene Werkzeuge zu befinden schienen, während der zweite sich fortwährend ängstlich und an allen Gliedern zitternd um-schaute.

„Sei kein Hasenfuß, Friep!“ rief der Erstere seinem ängstlichen Hintermann zu, indem er auf Lehmanns Haus wies, „hier ist es! Theilen möchte ich Dir, aber riskieren willst nicht. Geh mir an als ob ich dir so habe!“

„Ja, Du hast Flug reden,“ entgegnete der Zurückgebliebene mit gedämpfter Stimme. „Du bist der schon gewohnt, aber ich bin noch nie in's Felde gegangen.“

„Ach was!“ wendete der Erstere ein, nachdem er bereits die zu Lehmanns Hause angelegte Leiter erhiege und mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit in der Bel-Etage ein Fenster geöff-net hatte. „Wer heutzutage ehrlich durch die Welt kommen will, der muß —“

„Hepp! Hepp!“ ertönte es da plötzlich von vis-a-vis her.

Von der Leiter herunterstufen und schon im Reichthum nehmen, war das einzige, was sich von den beiden ver-dächtigen Kerlen, die, wie der Leser bereits ersehen haben wird, Tische waren — noch bemerkten ließ.

Schlaftrunken rief sich Herr Lehmann die Augen; er war jetzt wach geworden. Seine unbequeme Schlafstelle ver-lasend, lenkte er seine Schritte seinem Hause zu. — Aber was war das? Was erblickten seine Augen?

„Eine Leiter an meinem Hause, und auch das Fenster geöffnet? Vittoria, ich bin gerettet!“ rief er erfreut vor sich hin.

Schnell entschlossen, bestieg er jetzt die Leiter; schon hat er einige Stufen erreicht, da packt es ihn von hinten mit nervigem Arm, und ein fürchterlich don-

nerndes „Hall!“ hemmt die Schritte des Rentiers.

„Es war ein Schupmann.“

„Haben wir Dich ertrappt, Spighube infamer?“ läßt sich auch die Stimme des Nachwächters dicht neben ihm ver-nehmen. „Na, warte, das soll ihm schon ordentlich besorgt werden. Mit solchen Galunken wird kurzer Prozeß gemacht!“

„Aber, meine Herren, was wollen Sie denn von mir? Ich heiße Leh-mann —“

„Lehmann? Ja, ja, so heißen mehr Leute, Monsieur Langfinger!“ — fiel ihm der Schupmann in's Wort.

„Er denkt wohl, uns zu täuschen — nee, nee — da kenn' ich die Spighube-n besser.“ fügte der Nachwächter er-gänzend hinzu.

„Nanu?! Kennen Sie mich denn nicht? Ich bin ja der Hauseigentümer und habe meine Schlüssel ver-gessen.“

„Hauseigentümer? Schlüssel ver-gessen? Was bedeutet denn dort der Sack mit den Dietrichen?“ hub der Schupmann in ernstem Beamtentone an zu fragen, indem er auf den von den wirklichen Gaunern zurückgelassenen Sack wies.

„Den Sack? Davon weiß ich nichts!“ antwortete Rentier Lehmann mit kläg-lich klingender Stimme.

„Fauler Ausrede! Wird sich schon fin-den — jetzt vorwärts mit zur Wache!“

„Was? Nach der Wache?“ jammerte der Festgenommene. „Ach Gott, diese Schmach! Himmel, sende mir Rettung, sonst bin ich verloren, ich, der un-schuldigste Mensch unter der Sonne!“

„August! Unglücksrache! Was hast Du gethan!“ ließ sich jetzt eine Herrn Lehmann wohlbekannte Stimme ver-nehmen, und durch den Menschenhaufen, der sich inzwischen um den Verhafteten gebildet hatte, brachen sich zwei ins be-reits bekannte Gestalten, die Edel-dame und die Tischeressin, Bahn.

„Halt da! Für diesen Herrn bürg-e ich!“ Es ist der Rentier und Hauseigen-tümer Herr August Lehmann! „Ich habe es jetzt aus dem Munde des Küber-hauptmanns, dessen Bekanntschaft wir ebenfalls auf dem Maskenball gemacht haben.“ Hier ist meine Legitimation!“

„Sage er hinzu, indem er dem Schup-mann seine Karte in die Hand drückte.“

„Auch der noch!“ brummte Herr Leh-mann, und es schien, als wollte er ein gewisses Etwas unter seinem Pelze den Blicken der Seinigen entziehen.

„Ab, Herr Gerichts-Mitar Specht,“ sagte der Schupmann, ließ seinen Kre-stanten, einige Worte um Entschuldigung stotternd, fahren, und empfäng-lich mit dem Nachwächter, die neugier-ige Menge aufklärend und in der der hohen Obrigkeit eigenen Art und Weise zum Auseinandergehen auffordernd.

„Aber, Vaterchen, was ist denn eigentlich passiert?“ fragte Tischeressin Leonore. „Kommt Du denn jetzt erst aus dem Stallhof?“

„Aus meinen Augen ungerathene Tochter und auch Du, ungehörigste Gattin, die Ihr ohne Wissen und Willen Eures Gatten und Vaters Maskenbälle besucht — Ihr seid an Allem schuld!“

„Verzeihen Sie, Herr Lehmann,“ fiel ihm der Küberhauptmann in's Wort, „ich nehme die ganze Schuld auf mich.“

„Sind Sie auch noch da? Lassen Sie, daß Sie fortkommen, der Teufel mag Sie holen; ich will Sie nicht mehr sehen!“

„So? Ist das der Dank dafür, daß ich mich eben für Sie verwendet und Ihnen mindestens achtundvierzig Stun-den Untersuchungshaft erspart habe? Bringen Sie mich nicht zum Aeufersten durch Ihr Verhalten, Herr Lehmann, oder —“

„Was denn?“ fragte der Genannte verbüst.

„Ich verräthe Ihrer Frau alles!“

„Stüßte jetzt Ersterer dem Frohreden ins Ohr — „daß Sie als Tischeresse auf dem Maskenball waren — der hübschen, jungen Schneiderin wegen — machen Sie mal Ihren Pelzrock ausein-ander, Sie alter Zünder Sie!“

„Um Gotteswillen machen Sie mich nicht auch noch unglücklich —“

„Wenn Sie mir versprechen, daß Ihr Fräulein Tochter —“

„Ja, ja — Sie sollen Sie haben!“

„Hurrah, Eleonore, wir haben ge-gewagt!“ jubelte jetzt Herr Specht; Bapa Lehmann willigt in unsere Verbin-dung.“

„Wäre es möglich?! Tausend Dank, Papagen!“

„Wie bist Du nur so schnell zu diesem Entschlusse gekommen?“ fragte Frau Lehmann, die Edel-dame, er-kannt.

„Weil ich Herrn Altkar Specht jetzt als einen sehr liebenswürdigen Mann kennen gelernt habe!“ antwortete der Rentier, wenn auch seinen Worten der Ausdruck der inneren Leberzeugung fehlte. „Jetzt thut mir aber den Ge-fallen und macht, daß wir ins Haus kommen — bis jetzt habe ich von der festnacht noch keinen Genuß gehabt —“

„brant uns eine gehörige Portion Punsch, dann will ich Euch erzählen, wie ich festnacht gefeiert habe — das heißt — so weit es Euch interessiert.“

„Eins aber rathe ich Ihnen, Herr Schwi-gereger!“ in spe —“ wendete sich Herr Lehmann, als man bereits bei der Punsch-tafel saß und er seine Abenteuer er-zählt hatte, an Herrn Specht — „sollten Sie je Hauseigentümer werden —“

„Und als Tischeresse auf dem Masken-ball gehen, wegen einer hübschen, jungen Schneiderin!“ — flüsterte ihm Herr Specht bedeutungsvoll ins Ohr.

„Vergessen Sie ja Ihren Hauschlüssel nicht!“ fügte Herr Lehmann ergänzend hinzu.

Sie kocht selber.

Ein Bildchen aus junger Ehe. Von Tina Pfeifer.

„Nein, mein Sohn ist keine Rudeln von der Länge eines Bindfadens, mein Sohn ist sie nur kurz und breit ge-schnitten.“

Die mit diesen Worten angetredete 17-jährige junge Frau — erst seit drei Wochen verheirathet! — wandte sich ver-blickt zu ihrer Schwiegermutter, die vom Markte kommend, die junge Frau dabei ertappte, wie sie selbst kochen wollte. Bis dahin war alles glatt ge-gangen, d. h. die Schwiegermutter hatte für die leiblichen Bedürfnisse des jungen Paares gesorgt. Gellern aber war durch eine unglückliche Bemerkung des jungen Ehemannes die Gütlichkeit Emma's verletzt worden; er hatte be-hauptet, mit ihrer Kochkunst würde es wahrscheinlich schwach.

Sie, die sich noch vorige Woche ein neues Kochbuch gekauft, sollte nicht to-den können. Gleich heute will sie es ihm zeigen.

„Ich denke, wenn ich die Rudeln lang-schneide, so muß ich ja wissen warum, ich bin überzeugt, sie schmecken ihm ge-rade so am besten,“ versetzte sie etwas schnippisch.

„Nun, da bin ich ja doch neugierig,“ brummte Mutter, den Marktloch ent-leerend, „was da noch entsteht.“

„Da lautet es — die Gemüßfrau.“

„Was nehm' ich nur gleich,“ denkt Emma, „oh, Blumenkohl.“

Nachdem die Frau fort ist, betrachtet Emma den Kohl. Es ist der erste in der Saison, also jetzt, wie?

Die Schwiegermutter sitzt am Fenster und frickt. „Wie Mama,“ sagt Emma schüchtern, „wie machst Du nur eigen-lich den Blumenkohl zurecht?“

„Nun, Du weißt ja alles so gut,“ versetzte die Befragte, „auf meine Rei-nung kommt es nicht an.“

„Auch gut,“ denkt Emma, „ich werde schon ohne Dich fertig.“ Sie schärft in Gedanken das Messer. „Ich glaube, weil er so theuer ist, kann man recht gut zweimal davon essen, also für heute das Aeußere.“ Sie schneidet die Blätter ab, wäscht sie, wipft sie und stellt sie zum Kochen auf.

Die Mutter guckt immer erlaunter hin, sagt aber nichts.

Ganz beruhigt geht Emma in's Wohnzimmer, singend und an ihren lie-ben Hans denkend, der wirklich noch heute aus den Wolken fallen soll.

Sie blättert in ein paar Gebicht-büchlein, läßt das Musikalbum spielen und ist in der glücklichsten Stimmung. Doch nun muß sie mal in der Küche nachsehen.

Die Schwiegermutter ist verschwun-den.

„Kochen thut es,“ murmelt Emma, „aber weich scheint es noch nicht zu sein, nun wir haben ja Zeit, so wartet man eben ein bißchen.“

Jetzt lautet's wieder, der Briefträger. O, ein Brief, der erste, seit sie Frau ist, Frau Emma Schmitt, wie hübsch die Adresse ist. „Mutter,“ ruft sie, „sieh' her, ein Brief für mich, denke Dir, Frau Emma Schmitt, ist das nicht reizend?“

Doch die Mutter hört nicht. Sie ist wohl ausgegangen. Also ehe der Brief geöffnet wird, zuckt noch mal nachsehen am Ofen, eine tüchtige Köchin läßt nichts anbrennen! Doch es hat noch keine Gefahr; der Topf, für 10 Per-sonen gerechnet, ist bis zum Rand voll Wasser, und darin schwimmen lustig die Blätter des Blumenkohls. Jetzt öff-net Emma den Brief; er ist von der Zante und diese schreibt:

„Liebe Emma und Hans! Treffte heute Abend mit dem 6 Uhr Zuge bei Euch ein, alles Nähere münd-lich.“

In Liebe Eure Zante Emilie.“

„Mutter, Mutter, um Gottes willen wo bist Du!“ ertönt jetzt Emma's Stimme.

Die alte Frau, Unheil ahnend, kommt jetzt herbei, um ihr Mund-winkel zuckt es. „Ist was passiert?“ fragt sie.

„Die Zante kommt, so denke doch, die Zante kommt. Wird Hans sich freuen, wenn er sie sieht!“ ruft Emma erregt. „Rudeln habe ich bereits, Kohl auch, jetzt was noch?“

„Da kommt der Weggelehrte!“ Der Meister löst fragen, ob Sie den Schweinemagen zum Füllen da brau-chen könnten?“

„Ob gewiß,“ entgegnete Emma rasch, „gib ihm nur her, das ist ja Zantes Lieblingspeise, und ich glaube, sie gab auch Blumenkohl dazu, ja rich-tig, jetzt erinnere ich mich, das trifft sich ja herrlich.“

Nun liegt der Magen vor ihr auf dem Tisch. Das Dumme ist nur, augenblicklich hat sie ganz vergessen, wie er zu füllen ist. Sie befinnt sich. „Ja,“ murmelt sie, Kartoffeln waren drin und Speck, gewirbelt, so wird's sein. Mutter, nicht wahr, mit Kar-toffeln und Speck wird er gefüllt.“

„Frage sie laut und fährt, ohne die Ant-wort abzuwarten, fort: „Ja, ja, ich weiß schon. Wird die Augen machen, die Zante, wenn sie gleich so ihr Ver-lingsgericht bekommt. Und Hans er-zehne, der wird nicht mehr spotten.“

Es ist komisch, denkt Emma, so eine alte Frau hat doch gar keinen Geschmack.

„Ziemlich ja, kocht immer noch. Der Magen ist schon schön braun gebraten. Die Rudeln sind ja später bald gekocht, nun kann sie zur Bahn gehen.“

Kurze Zeit darauf wandert Emma dem Bahnhof zu und trifft auch zur rechten Zeit ein, um die Zante in Em-pfang zu nehmen. Die Begrüßung ist die allerherzlichste und dann geht's nach Hause. Hans ist auch bereits daheim und natürlich sehr erfreut; bald herrscht die fröhlichste Stimmung.

Emma begiebt sich in die Küche. „Was giebt's denn heute, Mutter?“ fragt Hans, „ich habe gehörigen Hun-ger mitgebracht.“

Mutter lächelt und meint: „Emma kocht heute.“

„Endlich ist gekocht. Eine Platte mit Rudeln, daneben der Schweinemagen, braun gebraten, und der sogenannte Blumenkohl.“

Das Gesicht des jungen Ehemannes ist etwas länglich geworden. „Hans, bitte, schneide Du den Schweinemagen an,“ bittet Emma, schon im Voraus auf die Freude der Zante gespannt.

Hans schneidet an. Doch was ist das? Zante legt ihre Brille auf und sieht ganz entsetzt das Gerichte an. Da kommt ein Kartoffelstückchen nach dem andern herausgeschlüpft, nicht zu eng beissamen, dazwischen einige gut er-haltene Stückerlchen Speck.

Emma wird feuerroth. Alles still. Auf einmal ein erschütterndes Gelächter.

„Aber Kind,“ sagte die Zante, „was hast Du denn gemacht, das muß ja Alles mit Fleisch und Gewürz fein ge-badet sein.“

„Großer Gott!“ schreit Hans jetzt, „sie hat die Blätter vom Kohl gekocht. Na, nur nicht weinen, das nächste Mal wird's besser; sieh, wenn man die Ru-deln klein schneidet, gehen sie ja noch. Ich gehe und hole uns etwas kalten Aufschnitt,“ tröstet Hans gutmüthig sein kleines Fräulein, dessen erster Koch-versuch so mißglückt war.

Ob sie wohl seitdem kochen gelernt hat? Ich glaube wohl — aber geneht wird sie von ihrem Manne doch noch immer mit jener ersten Probe. Und wenn sie fragt: was soll ich morgen kochen, so erwidert er regelmäßig: „Schweinemagen mit Blumenkohl.“

Es kommt anders.

Im Hause des Oberförsters fand ein kleiner Hausball statt. Die meisten Gäste waren besammten, doch erwartete man noch einige, so z. B. des Oberför-sters Sohn, einen Studenten, der zu dem Ferien nach Hause kommen sollte. Man hatte den Wagen zur Bahn ge-fahren, um ihn abzuholen. Niemand erwartete ihn sehnlicher als seine Schwester Marie, ein schönes, lanftes Mädchen, denn sie hing an den Brüder mit inniger Zuneigung. Sie war in der Küche beschäftigt, wo sie das Rollen eines vorkabenden Wagens nicht hören konnte. Die anderen Mädchen aber hörten es, vergewisserten sich schnell, wer der Ankömmling sei, fecten die Köpfe zusammen, flüsternd und sichten, und endlich eilte eine hinaus und rief: „Ma-rie, Dein Bruder ist angekommen!“

Draußen war es stockdunkel. Eine trübe Laterne brannte vor der Haus-thüre, warf aber ihr Licht nicht bis zu dem Wagen, an welchem sich der Ange-kommene zu schaffen machte. Plötzlich fühlte er sich von zwei weichen Armen umschlungen und einige Küsse auf sei-nen Lippen. Er zog das junge Mäd-chen an sich und erwiderte die Küsse. Beide aber sahen auseinander, als mit einem Male eine ganze Schaar junger Damen, sämmtlich Richter oder Lampen in den Händen, hinaustraten. Ein riesiges Gelächter wurde laut. Der Scherz war gelungen. Marie, die be-scheidene, schwächere Marie lag in den Armen des Barons von Wetterlingen.

Der Baron war einer der reichsten Grundbesitzer der Gegend, und trotzdem er wenig mehr als dreißig Jahre zählte, als Weiberfeind verschrien. Die glän-zendsten Partys, die ihm unter der Hand angetragen wurden, hatte er aus-gesprochen. Beiläufig, er war ganz das Gegenstück zu seinem Vetter, dem Herrn von Brachhausen, der auch an diesem Abend erwartet wurde. Auch dieser war Junggeselle, dennoch aber als das Gegenheil eines Weiberfeindes bekannt.

Wie nun die jungen Mädchen mit ihrer Beleuchtung näher traten und ei-nen Halbkreis um das besüßte Paar bildeten, beugte sich der Baron zu Ma-rie, welche in Thränen ausgebrochen war, nieder und flüsterte ihr einige Worte in's Ohr, Marie flüsterte zurück. Der Halbkreis stand erwartungsvoll.

„Meine Damen,“ sagte der Baron, „ich habe die Ehre, Ihnen meine Braut vorzustellen.“

„Eine Stunde später traf Herr von Brachhausen, des Barons Vetter, ein und wurde bei seinem Eintritt in die Hausthür vom Oberförster empfangen und begrüßt.“

„Aber sagen Sie mir, Oberförster,“ rief er, „was ist das für ein Spitz bei Ihnen! Als ich vom Wagen stieg, wurde ich noch einander von einem

halben Dutzend junger Mädchen um-armt und geküßt. Wenn Sie diese neue Einrichtung getroffen haben, dann — alle Hochachtung!“

„Diese Teufelsnadel!“ schnunzelte der Oberförster. „Sie möchten auch soviel Glück haben wie meine Marie.“

Dabei.

Schriftsteller: „Wie hat Ihnen mein neuestes Lustspiel gefallen, gnädiges Fräulein!“

Dame: „O, es war entzückend. . . im Zwischenakt wurde mir eine Liebes-erklärung gemacht!“

Nur immer gut Deutsch.

Frau: „Es ist doch eine rechte Unsitte, Fremdwörter anzuwenden, wo man gute deutsche Namen hat. Da lacht hier in der Zeitung Jemand einen So-cius und meint damit doch nur einen Compagnon.“

Mißverständnis.

„Aber, Herr Dicker, Sie zechen ja fürchterlich! Ich sagte doch, Sie sollten nur Wein mit Wasser trinken!“

„O je, und ich verstand: Wein wie Wasser!“

Schlau.

„Wie, Du erhältst neuer schon das vierte Kleid von Deinem Mann! Wie fängst Du das nur an?“

„Ganz einfach: das erste belam ich nach meinem Nervenkrampf zur Gene-sung, das zweite nach einem Streit zur Berichtigung, das dritte nach unserer Sommerfrische zur Erholung.“

„Und jetzt das vierte?“

„Nach dem Besuch meiner Mutter zur Befreiung.“

In der Angst.

Barbier: „Hören Sie das Schreien? Der Löwenwirth sieht jetzt ein Schwein ab!“

Kunde: „Um Gotteswillen! Verschonen Sie mich nur!“

Fatale Aufschneidung.

Gast: „Eine Flasche Wein, Kellner!“

Kellner: „Zu ein, zwei oder drei Markt?“

Gast: „Hm, welchen würden Sie mir empfehlen?“

Kellner: „Unter uns: nehmen Sie den zu einer Markt. . . der andere ist näm-lich auch nicht besser.“

Nachdienen.

Vater (seinen Sohn besuchend, wel-cher in der Stadt studirt): „Was, Junge, jetzt am hellen Tage schläfst Du?“

Sohn (erstaunt): „Ja, wann soll ich denn schlafen?“

Im Restaurant.

Gast: „Ja, was ist denn mit dem Schweigerkese, den ich vor einer halben Stunde bestellt habe?“

Kellner: „Bitte gleich, es werden nur noch einige Kunstlöder hineingekocht.“

Aufschneidung.

A.: „Bierlein Schoppen Bier trinken Sie durchschnittlich pro Tag?“

B.: „Nur fünf.“

A.: „Wie, nur fünf, Sie scherzen wohl?“

B.: „Die anderen trinke ich alle Nachts!“